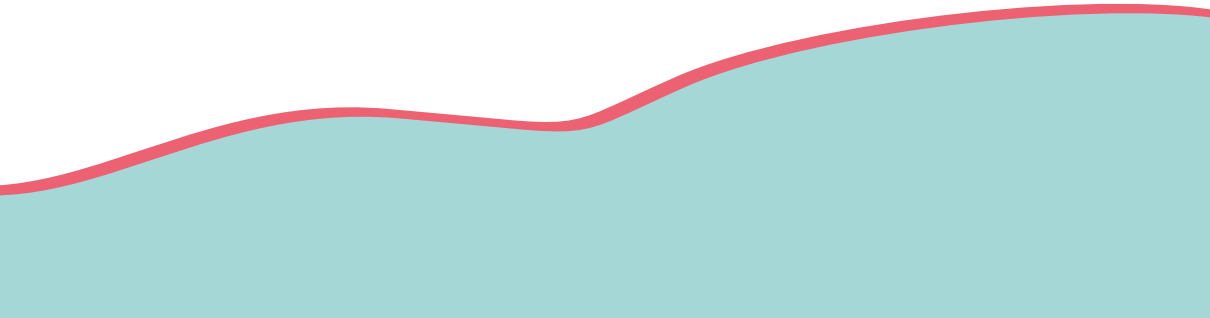


Das **Leben**
feiern

Judith Homann

Ein Gruß zum Geburtstag





Geburtstag

– wieder ist ein Jahr vergangen. Dankbar feiern wird das zurückliegende Jahr, im Kleinen oder Großen; feiern die Zeit, die kommt, feiern das Leben.

Nanu – das Leben feiern? Einfach nur das Leben? Ja!
Und das Schönste: Man kann es immer tun, von Tag zu Tag – mal besser, mal schlechter, aber immer wieder neu.

Wie mag das gehen?

Dazu hat der Dichter und Denker Georg Christoph Lichtenberg vor über 250 Jahren eine Art Anleitung verfasst, wie man mehr Leben aus dem Leben holen kann. Methode eins: die beiden Punkte „geboren“ und „gestorben“ weiter voneinander zu entfernen. Schön und gut, meint Lichtenberg, doch das überlasse man getrost den Ärzten.

Stattdessen empfiehlt er Methode zwei, nämlich „dass man langsamer geht und die beiden Punkte stehen lässt, wo Gott will“, und dieses sei das gebührende Verfahren für die Philosophen, nämlich „dass es am besten ist, wenn man botanisieren geht, zickzack, hier versucht über einen Graben zu springen und dann wieder herüber, wo es rein ist und es niemand sieht, einen Purzelbaum wagt und so fort“.

Nun, es müssen ja nicht gleich Sprünge und Purzelbäume sein. Oder jedenfalls nicht die körperlichen, sondern eher die geistigen. „Botanisieren“, das heißt im übertragenen Sinn: genau hinsehen. Es ist nicht einfach nur alles „grün“! Da wächst und blüht so viel am Wegesrand, was den genauen Blick verdient.

Machen wir die Probe aufs Exempel! Sie werden staunen, was es mitten auf dem Weg und an seinen Rändern alles zu entdecken gibt!

*Im normalen Leben
wird es einem oft gar nicht bewusst,
dass der Mensch überhaupt
unendlich viel mehr empfängt,
als er gibt,
und dass Dankbarkeit
das Leben erst reich macht.*

Dietrich Bonhoeffer

*Seid allezeit fröhlich,
betet ohne Unterlass,
seid dankbar in allen Dingen;
denn das ist der Wille Gottes
in Christus Jesus für euch.*

1. Thessalonicher 5,16-18





Zu Hause

Erst mal aufs Sofa und verschnaufen, dachte Erika, reisen wird doch langsam strapaziös. Da saß sie nun und ließ die vergangenen bewegten Tage noch einmal Revue passieren.

Sie hatte ihre alte Schulfreundin Agnes in Berlin besucht. Ein Erlebnis! Allein schon das Haus! Agnes war, man kann es nicht anders sagen, gut situiert. Es fehlte ihr an nichts. – Nun ja, die Tochter lebte mit ihrer Familie im Ausland. Immerhin, ihre Enkel hatten ihr beigebracht, wie Skypen geht. So konnte sich Agnes wenigstens aus der Ferne auf dem Laufenden halten. Da wohnte sie also in ihrem schönen Haus, alles sehr gepflegt, fast schon vornehm. Erika hatte sich kaum getraut, ihren Gehstock aufs Parkett zu setzen.

Nun saß sie wieder daheim in ihrer kleinen Wohnung und dachte: Mein Leben lang habe ich zur Miete gewohnt. Und – jaja, ich weiß, man soll ja nicht vergleichen ..., sie wollte auch nicht neidisch sein, aber: Womit hatte Agnes das alles verdient? Ein klein bisschen ungerrecht fühlte es sich doch an.

Und dann dieses ganz andere Erlebnis: Agnes und Erika hatten sich auf einer Bank niedergelassen, als eine Frau, kaum jünger als sie, ein rostiges Fahrrad vorbeischoob. Sie trug eine zerschlissene Trainingshose. Am Lenker hingen zwei vollgestopfte Taschen. Auf dem Gepäckträger klemmte ein abgewetzter Koffer. Wahrscheinlich ihr ganzer Besitz, hatte Erika noch gedacht.

Sie lehnte sich im Sofa zurück. Und womit hatte es diese Frau verdient, fragte sie sich, nicht mehr zu haben als ein altes Fahrrad und was darauf Platz findet? Erika sah sich in ihrer Stube um. Vor ihr der alte Couchtisch. Hier hatten sie immer Karten gespielt, als die Kinder noch klein waren. Auf der Tischplatte das alte, inzwischen etwas fleckige Spitzendeckchen; es stammte noch von ihrer Großmutter.

Mit etwas Mühe erhob sich Erika von ihrem Sofa und machte ein paar Schritte. All die vertrauten Dinge, Gerüche und Geräusche. Das Knarzen des Sofas, das leise Klingeln der Gläser in der Vitrine, wenn sie vorbeiging. All die Sachen, die sie schon so lang begleitet hatten, so vertraut. Nie würde sie etwas davon hergeben wollen, solange es eben noch treu seinen Dienst tat.

Und jetzt würde sie sich einen Kaffee kochen. Wie schön! – einfach Kaffee kochen. So viel und so oft sie wollte. Und nächsten Monat kommen die Kinder zu Besuch, dachte Erika. Wie geht es mir doch gut!

Und ihr wurde ganz leicht und froh ums Herz.



Dankbar heut und allezeit!

*Dankbar heut und allezeit!
Dankbar sei mit Herz und Munde!
Und so kehret leicht zurück
Jede schöne, frohe Stunde,
Alles, was dir war ein Glück.*

*Und die dunklen Tage malen
Schön sich in Erinnerungsschein,
Wie die Abendwolken strahlen
Golden in die Welt hinein.*

*Und du fühlst, was du besessen,
Ist doch dein für immerdar:
Nein, du kannst es nicht vergessen,
Was dir lieb und heilig war.*

*Dankbar sei mit Herz und Munde!
Dankbar heut und allezeit!
Dir auch manche schöne Stunde
Die Erinnerung verleiht.*

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben



Sozusagen grundlos vergnügt

**Ich freu mich, dass am Himmel Wolken ziehen,
Und dass es regnet, hagelt, friert und schneit.**

Ich freu mich auch zur grünen Jahreszeit.

Wenn Heckenrosen und Holunder blühen.

Dass Amseln flöten und dass Immen summen,

Dass Mücken stechen und dass Brummer brummen.

Dass rote Luftballons ins Blaue steigen.

Dass Spatzen schwatzen. Und dass Fische schweigen.

**Ich freu mich, dass der Mond am Himmel steht.
Und dass die Sonne täglich neu aufgeht.
Dass Herbst dem Sommer folgt und Lenz dem Winter.
Gefällt mir wohl. Da steckt ein Sinn dahinter.
Wenn auch die Neunmalklugen ihn nicht sehn.
Man kann nicht alles mit dem Kopf verstehn!
Ich freue mich. Das ist des Lebens Sinn.
Ich freue mich vor allem, dass ich bin.**

**In mir ist alles aufgeräumt und heiter:
Die Diele blitzt. Das Feuer ist geschürt.
An solchem Tag erklettert man die Leiter,
Die von der Erde in den Himmel führt.
Da kann der Mensch, wie es ihm vorgeschrieben,
- Weil er sich selber liebt - den Nächsten lieben.
Ich freue mich, dass ich mich an das Schöne
Und an das Wunder niemals ganz gewöhne.
Dass alles so erstaunlich bleibt, und neu!
Ich freu mich, dass ich ... Dass ich mich freu.**

Mascha Kaléko

Der römische Brunnen

Mascha Kalékos „Sozusagen grundlos vergnügt“ ist eins meiner Lieblingsgedichte. Grundlos vergnügt sein, finde ich, das ist eine Haltung, gegen die die Sorge, diese aufdringliche Lebensbegleiterin im Alter, keine wirkliche Macht hat.

Auch gegen die weit verbreitete Unzufriedenheit ist das Vergnügtsein ein wirkungsvolles Heilmittel. Vergnügen und Genügen haben nämlich die gleiche Wortherkunft. Ein vergnügtes, genügsames Herz hat keinen Platz für das Gefühl, es fehle immer noch etwas. Dafür ist es viel zu erfüllt von der Dankbarkeit für alles, was ihm im Leben geschenkt ist.

Ein solches Herz ist voller Einverständnis mit dem, was es bekommen hat, was in ihm ist und was es anderen weitergeben kann. Und damit komme ich zu einem weiteren Lieblingsgedicht, das wie kein anderes diesen Gedanken von Empfangen und Weitergeben in ein schönes Bild fasst:

*Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.*

Conrad Ferdinand Meyer

Lieber Gott,

wir beide haben ein Geheimnis:

*Das Altwerden bringt tatsächlich einiges mit sich,
was einfach nur Spaß macht.*

*Ich brauche nicht mehr so zu tun als ob,
sondern kann heute zusehen,
wie eine Spinne ihr Netz webt,
morgen einen Kuchen für meinen Nachbarn backen,
übermorgen den ganzen Tag verträdeln
oder nachts aufbleiben und die Sterne betrachten.
Über meine Beschwerden versuchsweise lachen,
auch wenn sie davon nicht weniger werden.*

Lieber Gott,
*warum hast du mir nicht schon früher gesagt,
dass das Altsein neben allem,
was ich daran nicht mag,
auch Spaß machen kann?
Ach, ich weiß:
Weil ich es dir nie geglaubt hätte.*

Nach Elise Maclay



Zum Glück sieht mich ja keiner


Seit Tagen regnet es. Und kalt ist es obendrein. Wie ein Tiger im Käfig läuft Robert im Wohnzimmer auf und ab. Öffnet das Fenster, nimmt ein paar tiefe Atemzüge. Auf der Wiese draußen steht eine Pfütze, die immer größer wird. Der Wind schüttelt den Bäumen und Sträuchern die letzten Blätter herunter; Regen tropft von den zerzausten Rosenblüten. Aber da treibt eine Bö das Wasser bis auf die Fensterbank – schnell wieder alles verrammeln und verriegeln! Der Sommer war zu trocken, der Herbst ist zu nass. Warum kann es nie richtig sein?

Die Zeitung hat Robert längst gelesen, zu Hausarbeiten hat er keine Lust. Sehnsüchtig blickt er durch die tropfnasse Fensterscheibe. Fernseher an? Nein! Er muss endlich hinaus, der Mensch braucht Licht und Luft. Und Robert, sei kein Weichei!

Da müssen doch noch irgendwo die Gummistiefel sein. Sie erinnern ihn an die Stiefel, die er damals auf seinem Schulweg anhatte, wenn er eine Dreiviertelstunde im Regen laufen musste. Mit Regenmantel. Regenmantel? Das Fahrrad-Regencape ist doch auch noch irgendwo. Da: grün mit roten Kanten. Robert betrachtet sich im Spiegel. Lustig, mit der Kapuze. Wie ein Gartenzwerg. Aber gut, so wird ihn niemand erkennen. Jetzt hinaus!

Die Straße ist menschenleer. Der Regen hat noch mal richtig Schwung genommen. Es schüttet. Robert stellt sich mittenrein. Es hält dicht, klasse! Er schlägt mit den Cape-Flügeln. Hoppla, ein Windstoß – jetzt ist die Hose nass. Egal, schnell ein paar Schritte gehen. Durch die Pfütze, plitschplatsch! Und die nächste. An der Garage stürzt ein Wasserfall aus dem Regenrohr. Robert stellt sich darunter. Lustiges Gefühl. Der Parkplatz an der Apotheke hat sich in einen See verwandelt. Robert springt mit beiden Beinen hinein, stapft darin herum mit festen Schritten, aber Vorsicht!, jetzt nur nicht ausrutschen. Dann etwas trinken. Robert hebt den Kopf und streckt die Zunge raus. Das Wasser schmeckt köstlich, so wie früher.

Der Regen hat nachgelassen, aber es tropft und gurgelt überall. Im Rinnstein ist ein reißender Strom entstanden. Robert pflückt ein Blatt vom Baum und lässt es schwimmen, folgt ihm bis zum Gully. Gleich noch eins. Er hockt an der Bordsteinkante und betrachtet seinen Kapuzenausschnitt der Welt, ist ganz für sich und doch mittendrin wie schon lange nicht. Wahrscheinlich sehe ich jetzt aus wie ein dicker grüner Frosch, denkt er sich und lächelt. Aber zum Glück sieht ihn ja keiner. Da plötzlich – fast wäre er vor Schreck vornüber gekippt – eine Bewegung neben ihm! Kleine gelbe Gummistiefel, dann ein Gesicht mit Sommersprossen. Jana von nebenan, und ihr Bruder Jonathan ist auch dabei. „Hallo Herr Scheffer!“, ruft Jana fröhlich. „Sie machen ja lauter lustige Sachen! Dürfen wir mitspielen!?“

A vibrant pink and yellow rose with scattered petals on a light blue, textured wooden surface. The rose is the central focus, with its petals showing a gradient from yellow at the center to pink at the edges. The background is a light blue, weathered wood with visible grain and texture. Scattered petals are scattered around the main rose, some showing the same color gradient. The overall composition is bright and cheerful.

*Gott spricht:
Ich will dich segnen,
und du sollst ein Segen sein.*

1. Mose 12,2

*Der Herr ist meine Stärke und mein Schild;
auf ihn traut mein Herz und mir ist geholfen.
Nun ist mein Herz fröhlich,
und ich will ihm danken mit meinem Lied.*

Psalm 28,7

Im finstern Tal

Er war ganz entspannt gewesen – bis zu dem Augenblick, als er in die Aufzugkabine geschoben wurde und der Krankenpfleger die Taste „UG/OP-Bereich“ drückte. Was, wenn es schief geht?, dachte er, was, wenn ich gar nicht mehr aufwache?

Er schloss die Augen und fing in Gedanken panisch an zu beten: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und ...

Weiter kam er nicht, also von vorn und noch mal von vorn und noch mal von vorn, bis der Aufzug mit einem Ruck anhielt.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fiel ihm da wieder ein und er wiederholte es mehrmals. Spürte langsam etwas wie Ruhe – Ergebenheit – Vertrauen.

Was danach geschah, weiß er heute nicht mehr. Als hätte man einen Faden abgeschnitten. Allerdings steht ihm noch die Ärztin vor Augen, wie sie im Aufwachraum sagte: „Alles gut gelaufen! Jetzt müssen wir nur noch ein Weilchen auf Sie aufpassen.“

Die nächsten Tage waren kein Vergnügen, aber Schmerzen und Beschwerden verblassten gegenüber einer neuen Freude – an der Welt an und für sich. Du bereitest vor mir einen Tisch und Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit überall. Da schmeckte sogar das fade Klinikessen, und herrlich, die Sonne im Fenster.

Den dreiundzwanzigsten Psalm lernte er ganz schnell wieder auswendig. „Der Psalm war mein Sprungtuch“, sagt er heute, wenn er von seinem Klinikaufenthalt erzählt, von der Angst vor dem Sturz ins Bodenlose. Und von diesem plötzlich so sicheren Gefühl, aufgefangen zu sein und aufgehoben.



Ein Meister sprach zu seinen Schülern: Sagt mir, woran erkennt man den Übergang von der Nacht zum Tage?

Der erste Schüler schlug vor:

Das ist, wenn ich eine Eiche von einer Linde unterscheiden kann.

Nein, antwortete der Lehrer.

Der zweite Schüler sagte:

Wenn ich einen Hund von einer Katze unterscheiden kann?

Nein, antwortete der Lehrer.

Und so versuchten die Schüler nacheinander, die richtige Antwort zu finden, aber vergeblich.

Schließlich sagte der Lehrer: Die Nacht ist zu Ende und der Tag ist angebrochen, wenn ihr das Gesicht eines Menschen seht und darin das Gesicht eures Bruders und eurer Schwester erkennt. Und im Gesicht eures Bruders und eurer Schwester, darin erkennt ihr Gott.

Auf der Landstrasse

Gott,

weißt du noch?

Jahrzehnte ist es her, dass mein Sohn
in ein Schlagloch geriet, vom Rad stürzte
und wir lange auf der Böschung saßen,
das Kind in Schockstarre, und ich mit Taschentüchern,
Pflastern und Werkzeug hantierte.

Weißt du noch,
dass alle drei Autos, die vorbeikamen,
sofort hielten? Ob wir Hilfe bräuchten,
fragten die Fahrer,
und einer kehrte sogar zurück
mit einer eiskalten Colaflasche von der Tankstelle
und wünschte alles Gute, in gebrochenem Deutsch,
weißt du noch?

Natürlich weißt du das. Du hast ihnen gesagt,
was da los ist am Straßenrand.

Jahrzehnte ist es her.

Aber seitdem spüre ich manchmal, dass du da bist.
Nicht immer, wenn ich dich brauche,
sondern, vermutlich, wenn es dir gefällt.

Ach,
würden doch alle einmal so etwas erleben –
muss ja nicht gleich das Knie bluten
oder das Vorderrad kaputtgehen ...
Wenn einer sagt: Gott existiert nicht,
krame ich meine Geschichte hervor
von der Landstraße
und freue mich, einfach so,
dass es dich gibt, Gott.

Amen.



Wünsche fürs Alter

*Mögen deine Tage und Jahre gesegnet sein,
mögest du bekommen,
was immer du brauchst:
für jede Träne ein Lachen,
für jede Sorge eine Aussicht,
für jede Freude einen Menschen,
mit dem du sie teilen kannst.*

*Gott gebe dir Nahrung
für deinen hungrigen Leib,
Hoffnung
für deine bedürftige Seele
und eine Antwort auf jedes Gebet.
Amen.*

Der Johannisbrodbaum

Ein junger Mann ging über Land und sah einen Alten, der einen Johannisbrodbaum pflanzte. Eine Weile sah er ihm zu. Dann fragte er: „Wann, meinst du, wird das Bäumchen Früchte tragen?“

Der Alte erwiderte: „In siebzig Jahren.“

Da sagte der junge Mann: „Glaubst du denn, du wirst dann noch leben und die Früchte deiner Arbeit genießen können? Pflanze doch besser einen Baum, der schon nächstes Jahr trägt!“

Der Alte aber ließ sich nicht beirren: „Als ich zur Welt kam, da fand ich Johannisbrodbäume vor und aß von ihnen, obwohl ich sie nicht gepflanzt hatte. Denn das hatten meine Väter getan. Habe ich nun genossen, wo ich nicht gearbeitet habe, so will ich einen Baum für meine Kinder und Kindeskinde pflanzen, damit sie davon genießen. Wir Menschen können doch nur bestehen, wenn einer dem andern die Hand reicht.“





Fest des Lebens

Jesus kommt nach Jericho, hat Zachäus gehört. Dieser Jesus, von dem so große Dinge erzählt werden. Dass er den Leuten den Weg zum Heil zeigt – was immer das genau sein mag, dieses „Heil“. Zachäus kennt nur Unheil. Er weiß sehr wohl, wie die Leute von ihm denken: Dieser stinkreiche Giftzwerg, verdient sein Geld als Chef der Zolleintreiber, presst seinen Landsleuten im Auftrag der Römer das Geld ab, pfui! Wobei sie, zugegeben, mit alledem nicht ganz Unrecht haben.

Normalerweise meidet Zachäus Menschenansammlungen, aber diesen Jesus will er unbedingt sehen. In dem Getümmel hat er allerdings keine Chance, alle sind größer als er. Was tun? – Da vorn, der Baum! Schnell hinauf. Versteckt im Blattwerk, kann er alles überblicken.

Dort, das muss er sein! Und er kommt genau an Zachäus' Baum vorbei. Aber was ist das? Jesus hebt den Blick. Zachäus duckt sich. Nur nicht entdeckt werden! Aber Jesus tritt näher, berührt den Baumstamm, sieht nach oben – und schaut Zachäus genau ins Gesicht. Es ist ein Augenblick wie eine Ewigkeit. Dann sagt Jesus, wie man zu einem alten Bekannten spricht: „Zachäus, steig schnell herunter! Ich muss heute dein Gast sein!“

„Er muss, *muss!*, mein Gast sein? – *mein* Gast? – warum *ich?*“, schießt es Zachäus durch den Kopf. Aber gleichzeitig fühlt er etwas in sich aufsteigen, etwas wie warme, pulsierende, aufsprudelnde Freude. Er weiß nicht, wie ihm geschieht, weiß gar nichts mehr, findet sich nur plötzlich, leicht verkratzt, auf dem Boden vor Jesus wieder und breitet sprachlos mit einer hilflosen Geste die Arme zum Willkommen aus.

Aus den Augenwinkeln sieht er Kopfschütteln, er hört ein Murren, auch Spottgelächter: Der?! Wieso ausgerechnet

der?! Aber das macht ihm nichts mehr aus. Man kann es ihnen nicht verdenken. Er weiß jetzt, was zu tun ist – wusste es eigentlich schon immer: Natürlich wiedergutmachen, so gut es geht, wo er Unrecht getan hat, und von seinem Überfluss abgeben. Das schwört er Jesus, noch bevor das Mahl beginnt. Aber der geht gar nicht weiter darauf ein. Stattdessen beantwortet er die Frage, über die sich draußen alle Welt empört: Warum so einer?! Warum der?! „Dafür bin ich hier“, sagt er, „um die zu finden, die im Unheil gefangen sind und nicht mehr herausfinden, und ihre Seele zu heilen, für immer.“

Keine Frage, dass Zachäus an diesem Abend Jesus und seinen Leuten eine überbordende Festtafel bereitete mit allem, was die Speisekammern nur hergaben. Aber wenn man ihn später fragte, dann war das eigentliche große Fest seines Lebens der Augenblick, als Jesus ihn ansprach, ihn ansah – *ihn*, nicht seine Vergangenheit, seinen Ruf, seine Taten – und sagte: „Komm, ich will etwas von *dir*, genau *dir*, Zachäus! Ich will bei dir sein!“



*Gott wohnt,
wo man ihn einlässt.*

Martin Buber

Gebet

Guter Gott,
*es gibt so vieles, für das ich dir dankbar bin:
die schönen Erlebnisse,
die Menschen, die an meiner Seite waren und sind,
dass du mir durch schwere Zeiten
hindurchgeholfen hast
und meine Wege und Irrwege mitgegangen bist.*

*Und es gibt so vieles, um das ich dich bitten möchte:
Bleib bei mir in mühsamer werdenden Zeiten,
lass mein Vertrauen in dich wachsen,
damit ich den Weg zu dir nicht verliere
und werde, wie du mich gedacht hast.*

Amen.

